

Einleitung

»Ich verzichte auf mich selbst. Denn die Schriftsteller sind die Stellvertreter der Propheten, die verschollen sind.«

Wolfgang Weyrauch¹

Wer sich zum ersten Mal der Autorin Nelly Sachs und ihrem Werk wissenschaftlich nähert, stellt schnell fest, dass eine doch beachtliche Reihe von Untersuchungen vorliegt, die sich den Gedichten widmen. Zu diesen Arbeiten sind in den letzten Jahrzehnten einschlägige biographische Darstellungen hinzugekommen, die mit dem Problem zu kämpfen haben, dass Nelly Sachs zu Lebzeiten gerade den Blick der Öffentlichkeit auf ihre Biographie zu verhindern versuchte.

Doch der Eindruck, dass hier alle wichtigen Felder der Forschung wenn nicht zur Gänze kartographisiert, so aber doch zumindest abgesteckt worden sind, ist nicht ganz richtig: es besteht noch in der Nelly Sachs-Forschung das Desiderat einer Untersuchung der Selbstdarstellungsstrategien der Dichterin. Genau im Schließen jener Lücke sieht die vorliegende Arbeit ihr Ziel.

Dabei wendet sie sich den Briefen der Autorin zu und damit zugleich der historischen Gestalt, die sich in diesen artikuliert. Dies unterscheidet sie deutlich von jenen Untersuchungen, die sich mit der Lyrik der Autorin auseinandersetzen. Doch die Grenze zwischen den Briefen und den Gedichten ist fließender, als man vermuten mag: die Sprache der Briefe wird weniger von klarer Begrifflichkeit, als von Assoziationen getragen, die manch eine Formulierung in die Nähe der Bildlichkeit der Lyrik bringt. Einige Briefe werden in ihrem enigmatischen Stil gar zu einem Geraune, das aber als Teil des Selbstverständnisses der Dichterin aussagekräftig ist, da es sich in das Bild einer existenziell-subjektiven Autorenschaft fügt, die über nicht rational zu Deutendes Auskunft geben will. Nelly Sachs macht dies selbst in einem Brief deutlich:

Zuweilen erhalte ich Anfragen über unverständliche Metaphern. Habe doch nicht »gemeint«, sondern wurde aufgerissen. Habe nun nachträglich mir die Anfragen angeschaut und versucht Antwort zu geben, soweit da überhaupt der Verstand mitkommt. Mir scheint es so einfach. Es ist nichts Willkürliches, der Mensch erlebt, was der Kosmos erlebt, ich

¹ Wolfgang Weyrauch: Mein Gedicht ist mein Messer. In: Mein Gedicht ist mein Messer. Lyriker zu ihren Gedichten. Hg. von Hans Bender. München: List 1964 (List-Bücher; 187), S. 25–36, hier S. 25.

habe das immer nur im Bilde gesehen. Habe diese unmögliche Beantwortung zu ihrer Bestätigung anbei gelegt. Bin gar nicht einmal sicher, ob es so ist, denn ich komme doch nicht von da her. Aber es kann ja sein, daß diese blitzschnelle Landschaft sich in diesem »Zugleich« aufriß. Auch die chassidische Mystik »wirkte« mit.²

Die Metaphern, die der Dichterin wie einem Medium unter Schmerzen kommen (»aufgerissen«), haben ihren Ort jenseits des Erklärbaren. Eben dort versucht sich die Autorin existentiell auch zu verorten (»ich komme nicht von da her«): gerade in der oft begrifflich unscharfen, lyrischen Sprache der Briefe artikuliert sich damit die Dichterin in ihrem Selbstverständnis. Diese Dichterin inszeniert sich dabei als Medium, als *poeta vates*, durch die sich etwas artikuliert: »[...] ich aber will, daß man mich gänzlich ausschaltet – nur eine Stimme, ein Seufzer für die, die lauschen wollen.«³

Bei der Rekonstruktion dieser Identität der Dichterin läuft die Arbeit darum auch Gefahr, selbst an den Rand des Raunens zu geraten. Dies ist ein Problem, das sie mit vielen jener Arbeiten teilt, die versuchen, die Dichtung von Nelly Sachs näher zu analysieren: in manch einer Untersuchungen wird die Analyse-Sprache von der Sprache der Dichtung, die sich jedweder Begrifflichkeit verweigert, so unterlaufen, dass der analysierende Text in seiner Hilflosigkeit gegenüber der Hermetik diese zu paraphrasieren beginnt.

Die vorliegende Arbeit ist sich dieser Gefahr bewusst. Sie versucht allerdings darüber hinaus die »Quelle« jener Hermetik zu identifizieren und sichtbarer zu machen: es ist die existentielle Erfahrung eines Unausprechlichen, die traumatisierende Erfahrung des Holocausts und die spezifischen soziokulturellen Bedingungen, vor deren Hintergrund Nelly Sachs diese Erfahrung machte. Dabei ist wichtig festzustellen, dass der Holocaust sich auch darum jedwedem Deutungshorizont entzieht, weil sein genuines Ziel war, in letzter Konsequenz alle Deutungshorizonte zu zersetzen, indem er auf der psychischen Ebene den deutenden Menschen durch Terror vernichtet: indem der Holocaust in der individuellen Psyche der Opfer vor allem auch jene Grundlagen des Menschlichen zu vernichten versuchte, unterläuft er damit zugleich die Vorannahme einer an sich guten Kultur wie in der klassischen Psychoanalyse und die ihr damit eingeschriebenen Koordinaten von gesund und krank. Angesichts eines Gegenstandes, der sich jenen Deutungshorizonten entzieht, die in *objektivierender Weise rational* das Geschehene zu fassen versuchen, sieht man sich zusätzlich auf die Ebene der *subjektiv-existentiellen Erfahrung* der Opfer verwiesen; Genau hier, in den Spuren, die der Holocaust in den Psychen der Opfer hinterließ, wird sichtbar, was ihn als Zivilisationsbruch charakterisiert: er ist vor allem neben der physischen

2 Nelly Sachs: Briefe der Nelly Sachs. Hg. von Ruth Dinesen und Helmut Müssener. 2. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1985, Brief B 121. Im Folgenden werden die Briefe immer mit ihrem Kürzel zitiert.

3 B 140.

Ermordung von Menschen auch der Versuch einer Vernichtung jener psychisch-subjektiven Grundlagen, auf denen der Mensch als Vernunftwesen fußt. Von entscheidender Bedeutung ist nun für eine Arbeit, die die Selbstdarstellung von Nelly Sachs als Dichterin analysiert, die Tatsache, dass die Autorin gerade diese existentielle Dimension ihrer Erfahrung immer wieder hervorhob und damit das Erlebte aus dem Bereich einer begrifflichen ›Ausdeutung‹ entzog. Anstelle einer rationalen Erklärung jener existentiellen Erfahrung tritt bei der Dichterin eine sprachmystische Deutung, die der Unsagbarkeit des Erlebten gerecht zu werden versucht.

Die vorliegende Analyse versucht nun genau jener Deutung Rechnung zu tragen und gerade dort, wo die Autorin sich zugunsten eines existentiellen Verständnisses gegen einen rationalen Zugang stellt, sie ›beim Wort zu nehmen‹. Dies hat Konsequenzen für das hermeneutische Verfahren der Arbeit: bei der Rekonstruktion der Berliner Jahre greift sie in weiten Teilen durchaus auf eine Hermeneutik des Zweifels zurück, wie sie Ricoeur als charakteristisch für die Psychoanalyse beschreibt:⁴ Sie bedient sich hier einer *reduzierenden* Deutung, die darauf abhebt, Ursachen, Genesen und Funktionen von Phänomenen freizulegen, mit dem Ziel, hinter ihnen etwas Verborgenes, etwas Eigentliches sichtbar zu machen, das sich dem direkten Einblick zu entziehen versucht.

Doch dort, wo die Autorin mehr oder minder explizit den Appell zu einer existentiellen Lektüre formuliert und diese mit einer mystischen Poetik verbindet, versucht die Arbeit ihr hermeneutisches Vorgehen umzustellen, d. h. sie suspendiert hier ihren vom Zweifel getragenen Blick und wechselt in ein *beschreibendes* Verfahren, das die Autorin beim Wort nimmt und nicht hinter den Worten ein Eigentliches zu entschleiern versucht. Gerade in der Bewegung, mit der die Autorin die Erfahrung als eine existentielle aus der Sphäre des Deutbaren entziehen will, macht sie zugleich jene besondere Qualität des Holocausts sichtbar, die immer wieder in den Begriffen von Unsagbarkeit und Schweigen nicht nur die Forschung beschäftigte und weiter beschäftigt. Hier wird eine Paradoxie sichtbar, die sich zwischen den einzelnen, privaten Verlust als schmerzliche Erfahrung auf der einen, und der qualitativen und quantitativen Monstrosität des Holocausts als Zivilisationsbruch auf der anderen Seite entfaltet. In der Poetik von Nelly Sachs findet sich diese Paradoxie dort wieder, wo sie die eigene, höchst subjektive Erfahrung in ein Mysterium, ein Geheimnis umdeutet, das sie dann in die Sphäre der Sprachmystik führt, in der sie als Dichterin literarisch wirken und ihre poetische ›Bewätigungsarbeit am Holocaust‹ zu leisten können glaubt.

Den Zugang zur Beschreibung der Identitätsentwicklung von Nelly Sachs sucht die Arbeit über den Begriff des Liminalen wie ihn der Ethnologe Viktor

⁴ Paul Ricoeur: Die Interpretation. Ein Versuch über Freud. 1. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1974 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 76), S. 42.

Turner geprägt hat. Der Vorteil dieses Begriffs ist, dass in ihm genau die Grenze des Begrifflich-Theoretischen mitgedacht wird. Doch anders als in poststrukturalistischen Modellen wird aber an der Vorstellung von existentieller Erfahrung festgehalten: ihre Wurzel liegt für Turner gerade jenseits des strukturalistisch Beschreibbaren. Damit liefert die Theorie von Turner besonders nützliche Termini und Konzepte, die darum auch zum zentralen Werkzeug der Arbeit werden. Von seinem Begriff des Liminalen ausgehend lässt sich nun die zentrale These der Arbeit formulieren: die Entstehung der Dichteridentität von Nelly Sachs ist als Antwort auf den Holocaust als Liminalisierungsprozess zu verstehen.

Neben den biographischen Arbeiten von R. Dinesen, G. Fritsch-Vivié⁵ und anderen stehen vor allem die Briefe der Autorin und die dort zu beobachtende Selbstdarstellung als Material im Zentrum der Untersuchung, die wichtige Etappen der Identitätsentwicklung herausarbeitet. Dies geschieht über zwei Perspektiven: zum einen über die Rekonstruktion eines breiten soziokulturellen Hintergrundes, zum anderen über die Analyse der psychosozialen Dimension des Lebens von Nelly Sachs im Exil.

Die Arbeit ist dabei in drei größere Teile gegliedert:

Der erste Teil »Die Autorin und die frühe Biographie« entfaltet aus der Darstellung des spezifischen Problems, das sich einer biographischen Nelly Sachs Rezeption stellt, das zentrale Thema der Arbeit. Dabei wird zugleich die frühe Biographie der Autorin rekonstruiert, d. h. ihre Berliner Jahre, die mit dem Einbrechen der negativen Liminalisierung, einer traumatisierenden Erfahrung und der Flucht nach Schweden, enden. Unter negativer Liminalisierung versteht die Arbeit dabei jenen Prozess, durch den Individuen aus ihren sozialen Einbindungen und damit aus der Gesellschaft in traumatisierender Weise ausgestoßen und dabei gleichzeitig durch die Vernichtung ihres Urvertrauens seelisch getötet werden. Durch diesen Ausstoß aus der Gesellschaft geraten die Opfer vor allem auch seelisch in eine liminale Sphäre jenseits des Sozialen, aus der sie nur unter großen Schwierigkeiten wieder zurückkehren können. These der vorliegenden Arbeit ist nun, dass die Autorin Nelly Sachs – trotz ihrer zwischenmenschlichen Bedürfnisse – nicht um eine solche Rückkehr kämpfte, sondern vielmehr mit der Identität als Dichterin versuchte, die Sphäre negativer Liminalität in eine positive Liminalität der Mystik zu verwandeln.

Im zweiten Teil »Soziokultureller Hintergrund: Martin Buber und die Suche nach jüdischer Identität« wird der soziokulturelle Hintergrund rekonstruiert, vor

⁵ Ruth Dinesen: Nelly Sachs. Eine Biographie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1992, Gabriele Fritsch-Vivié: Nelly Sachs. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1993 (Rowohlts Monographien; 496).

dem aus die zuvor beschriebene Reaktion der Autorin auf den negativen Liminalisierungsprozess zu deuten ist: Bubers Arbeiten, die sich der Bestimmung von jüdischer Identität und Gemeinschaft am Anfang des 20. Jahrhunderts widmen, sind besonders dort, wo diese auf den Chassidismus zurückgreifen, von entscheidender Bedeutung für die identitätssuchende Autorin.

Während der erste Teil der Arbeit in überwiegendem Maße dort einer Hermeneutik des Zweifels folgt, wo die Familiengeschichte der Autorin rekonstruiert wird, findet im zweiten Teil immer wieder ein Wechsel der hermeneutischen Grundhaltung statt; dabei soll der Versuch unternommen werden, die Poetik, die die Autorin verrätstelt und unsystematisch in ihren Briefen formuliert, beim Wort zu nehmen. Die Analyse folgt dabei der Einsicht, zu der die vorliegende Arbeit am Ende des ersten Teils kommt: jene biographisch zu entschleiernnden, prägenden Erfahrungen der Berliner Jahre, die im ersten Teil der Arbeit aufgedeckt wurden, werden in der Identitätssuche der Autorin im schwedischen Exil zu einem substantiellen Geheimnis transformiert, d. h. sie werden zu einem Geheimnis, das sich der begrifflich-kausalen Deutung – und damit auch einer Hermeneutik des Zweifels – entzieht. Für die Autorin wird erst durch diese Umdeutung etwas Existenziell-Allgemeingültiges über das Unfassbare der Shoah sichtbar, das die Begrenztheit einer biographischen Erfahrung übersteigt. An diesem Punkt versucht die Interpretation im zweiten Teil der Studie der Autorin zu folgen. Dies soll unter anderem dadurch geschehen, indem die von Nelly Sachs formulierten Positionen kommentierend-deutend mit mystisch-kabbalistischen Theorien des Judentums in Beziehung gesetzt werden, bei denen es darum geht, die Erfahrung des Holocausts zu interpretieren und zu bewältigen. Es zeichnet sich dabei in der Poetik von Nelly Sachs ein sprachmystisches Verständnis ab, nach dem eine poetische "Bewältigungsarbeit am Holocaust" ein Tikkun, eine Heilung des Bruchs zwischen weltlicher Schöpfung und göttlichem Jenseits zu verwirklichen versucht. Dabei zeigt sich aber, dass Nelly Sachs in ihrem sprachmystischen Dichterverständnis nicht zu einer Glaubensgewissheit gelangen konnte, die ihr hätte helfen können, die Erfahrung der negativen Liminalisierung hinter sich zu lassen. In den Briefen wird vielmehr sichtbar, dass es ihr nur möglich war, die zerstörerischen Effekte der traumatisierenden Erfahrung durch die Einnahme der alternativen liminalen Position als Dichterin immer wieder aufs neue in einer paradoxen Verbindung von Glauben und Leiden auszubalancieren.

Im dritten Teil »Psychosoziale Dimension: Die Dichterin im Exil« nimmt die vorliegende Arbeit wieder eine kritischere hermeneutische Haltung ein und analysiert die psychosoziale Situation des Lebens der Autorin im schwedischen Exil. Dabei wird ein Konflikt zwischen der Identität der liminalen Dichterin und den zwischenmenschlichen Bedürfnissen des Lebens im Exil sichtbar, den die traumatisierte Autorin nicht wirklich zu lösen in der Lage ist. Die zwischen-

menschlichen Schwierigkeiten, die die Dichterin mit ihren an dem Modell familiärer Bindung angelehntes Modell von Freundschaft erfährt, haben unter anderem den Grund in einer fragilen psychischen Disposition, als deren Ursache das Zusammenspiel von seelischer Veranlagung und erlittenem Trauma unter der Verfolgung betrachtet werden muss.

Anhand zweier ausgewählter Beispiele, ihrer Beziehung zu ihrer langjährigen Freundin Gudrun Dähnert und ihre Freundschaft zum jungen Peter Hamm, soll gezeigt werden, dass die Dichterin auf einer liminal zu nennenden Position festgeschrieben ist, die einen Anschluss an ein Leben mit ausgeglichenen sozialen Beziehungen unmöglich macht: es entsteht der Eindruck als bezahle die Autorin ihre Existenz als mystische Dichterin, die aus dem Versuch sich entwickelte, ihre Erfahrungen unter der Judenverfolgung zu bewältigen, mit einer Einsamkeit, die sie selbst immer wieder in ihren Briefen beklagte.